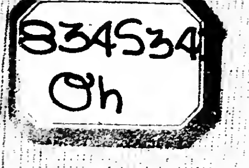
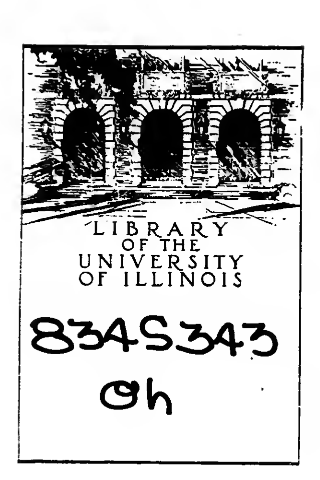


Gerda v. Robertus

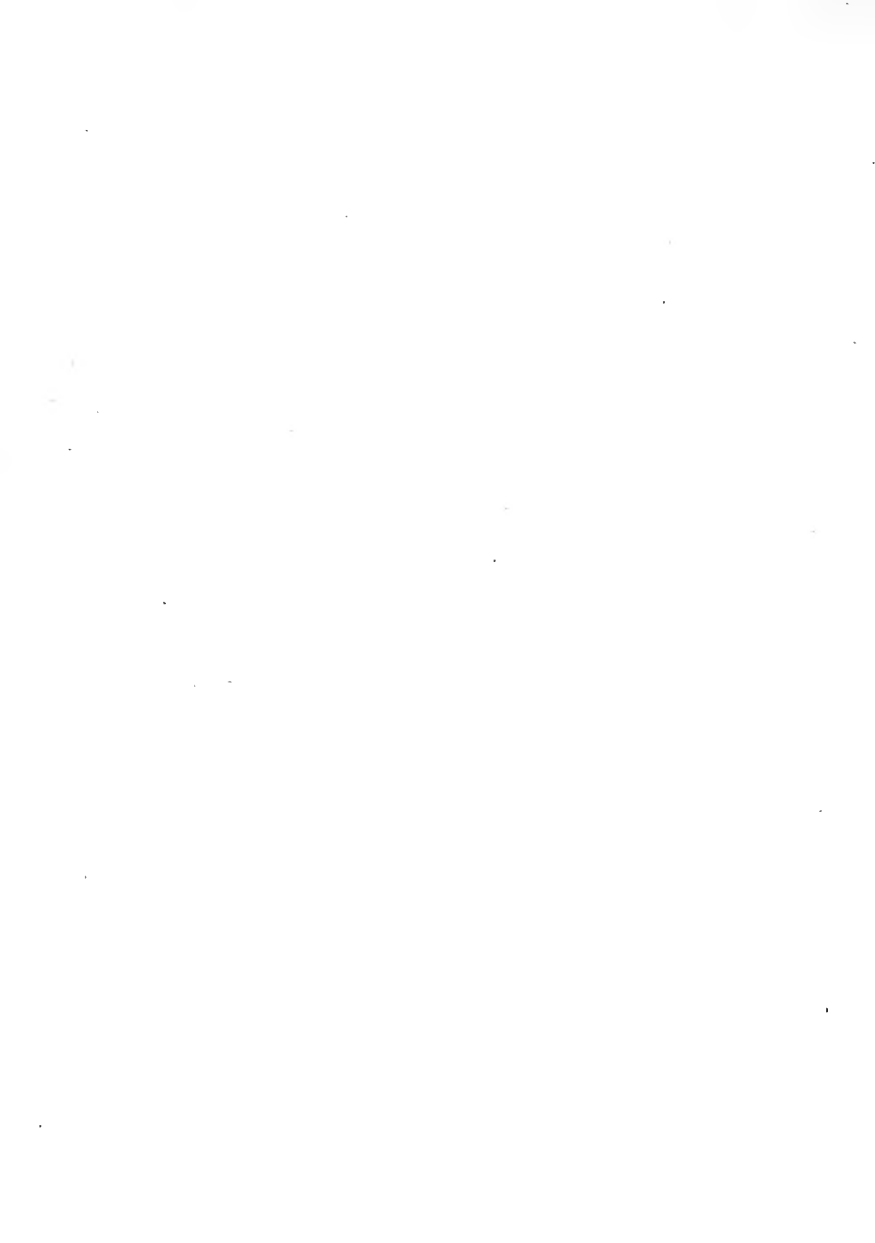
Hohelieder an den Unbekannten


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
834S343
Oh

Herrn Julius Bab
zu eigen.
Mit ergebenem Gruße
die Verfasserin.







Hohelieder

an den Unbekannten

von

Gerda von Robertus



Berlin / im Verlag Neues Leben
Wilhelm Borngraeber

Otto Borngraeber

gewidmet



„Ich will Dir singen ein Hohelied“



Der Unbekannte

Mein ganzes Leben ist ein Schrei nach Dir —
Du Unbekannter, Gruß entbiet' ich Dir.

Erleb' ich's, daß ich Dich in Wahrheit kenne
und Dich bei dem geliebten Namen nenne?

Oft nahst Du mir im Traume — ernst und groß;
hingebend ruht mein Haupt in Deinem Schoß.

Und wenn mich kühn umschließt Dein Männer-
arm,
verflattert meiner Ängste Taubenschwarm.

Und Deiner Augen sonnenhelles Licht
— ob's blau ist oder braun — ich weiß es
nicht —

dringt tief, so tief auf meiner Seele Grund;
und unter Deinen Küssen stöhnt mein Mund.

Wie Blüten sich den Mittagsgluten neigen,
geb' ich mich Dir in wortlos seligem Schweigen.

Denn unser Einssein war von Anbeginn
— so scheint es uns — des Weltalls größter
Sinn.

Erleb' ich's, daß ich Dich in Wahrheit kenne
und Dich bei dem geliebten Namen nenne,
Du Unbekannter . . .? — —

Baldur

Wann nahst Du, Baldur, mir, Du Lichtgeborner,
Du ganz von meiner Seele Auserkorner?
Im Glanz von Deines Lächelns Sonnenschein
Erda, die junge Erde, zu befrei'n,
aus Winterhaft zu blühender Frühlingspracht,
aus dumpfem Schlaf zu hoher Schöpfungsnacht?
Als Lebenspender, mit Verschwenderfülle
durchflutest Du mein Sein, sprengst jede Hülle
der Seele, daß sie offen vor Dir liegt
und jauchzend auf zu dem Befreier fliegt.

Der ewigjungfräulichen Erde Schoß
harrt Baldurs Sonnenspeer — der Liebe Los ...

Wann nahst Du, Baldur, mir, Du Licht-
geborner . . .?

Schicksal

Angstvoll fragte mein fiebernder Lebenswille:
Wann neigt sich **mir** wohl der selige Tag der
Fülle?
Werden die Blüten meiner Hoffnung verwehn,
werd' ich die Früchte meiner Sehnsucht sehn?
Werden Ströme des Lichts auch **meinen** Weg
segnen,
werd' ich dem Wesen, das mich zum Gott macht,
begegnen?

Und da tratest Du — Göttlicher — ein in mein
Leben . . .

Frage

Fühlst Du meine Seele, die um Dich wirbt,
daß alles ringsum ihr erstirbt —
ein Klang nur ihr noch lebt — Du — Du?

Fühlst Du meine Liebe, die Dich umfaßt,
daß Himmel und Sonne für mich verblaßt,
nur ein Licht mir noch strahlt: Du — Du?

Liebster, ich folg' Dir in Elend und Not,
ich trotzte neben Dir dem Tod!
Gäbst Du mir nur der Gewißheit Ruh:
wie ich — fühlst auch — Du?

Sternschnuppenfall

Sternschnuppenfall! In leuchtendem Flirren
Weltleichenreste am Himmel schwirren.
Es stürzen Sterne — ein schwärmendes Heer!
Sprich, arme Seele, was ist Dein Begehr? —
Beim Sternschnuppenfall steht ein Wunsch Dir
offen,
was wirst Du in Deiner Trübsal erhoffen?

Da wieder ein fallender Stern! Es erwacht
in der lautlosen Schwüle der Sommernacht
begrabener Wünsche schlafender Chor —
Gespenster, drängen ans Licht sie vor. —
Vom Venussterne schießt ein Funken . . .
Erinn'rung umfängt mich sehnsuchttrunken,
und zagend der Lippe Saum entschwebt
ein Name, der sonst nur im Traum mir lebt . . .

Denn ich — ich möchte Dich erlösen

Und wenn Du müd', wie Ahasver,
unstet und flüchtig bist auf Erden,
so schmieg Dein Haupt, so kummerschwer,
an mich, Du sollst getröstet werden.

Mit starkem Griffe und beherzt
will ich mir um die Schläfen winden
die Dornenkrone, die Dich schmerzt,
denn Du sollst endlich Frieden finden.

Ich will mit linden Odems Weh'n
die leidgefurchte Stirn Dir glätten,
— mit Trost und liebendem Versteh'n —
Dich ganz in meine Obhut betten.

Der Dornenkrone spitz Gerank
will ich als Dein Vermächtnis tragen,
und Dein Gesunden sei mein Dank —
mag sie die Stirn m i r blutig nagen.

Ich möchte Dir den Zauberbann,
der Dich so unstet macht, den bösen,
vom Munde küssen, liebster Mann,
denn ich — ich möchte Dich erlösen!

Im Licht

Schmerz und Gram wie eine Mauer
trennten mich vom goldnen Licht,
schlossen mein Gemüt in Trauer.

Endlich flog vom Sonnenball
auch zu mir ein Funke her,
übersprang den hohen Wall.

Meine Finsternis durchbricht
Deiner Liebe Feierglanz,
goldner Strahl vom Himmelslicht.

All mein Sein in Licht gebettet!
Und die Schatten weichen sacht,
seit mich Deine Liebe kettet.

Mondnacht

Der Nebelfrau zerriss'nes Gewand
hängt in Fetzen am Waldesrand.

Den weiten Dunstkreis scheu durchbricht
des Vollmonds traumhaft Geisterlicht.

Wie Silber rieselt's durch den Tann,
der Park liegt weiß im Zauberbann.

Und ging des Tages Licht zur Ruh,
und schlossen die Blüten die Kelche zu,

den bleichen Mondeswellen neigt
sich keusch die Lilie — zittert — schweigt.

Und Mondlicht huscht auf heimlichen Wegen —
zwei Seelen fluten sich entgegen. —

Kythere

Der Rosen Düfte liebeatmend schwingen
in weichen Wellen, die wie Brüste beben,
sich zu uns über purpurblaue Meere.

Ganz ferne feiner Aeolsharfen Klingen —
Die Barke, Liebster, lenk, und laß uns streben
gen Aphrodites Inselreich: Kythere.

Küsse mir den durstigen Mund

Öd' ist die Welt mir und kahl
von Dir geschieden —
schmerzliches Deingedenken raubt
Ruh' und Frieden.

Trüb' ist der Himmel und grau
bist Du mir ferne —
Aus toten Augen blickt mir die Welt
ohne Sterne. —

Eden wär' ohne Dich
ein Höllenschlund —
Komm, Liebster, küsse mir
den durstigen Mund!

Auf hohem Piedestal

Ich will Dich nicht als Sklaven sehn
zu meinen Füßen — stolz und frei
sollst D u über allen andern stehn.

Sollst nichts Geringes um mich wagen,
nicht Deinen Nacken beugen — sollst
Dein Haupt hochaufgerichtet tragen.

Und lächle mir nur gnädig und strahle mir mild,
aber — verschmähe selbst m e i n e Ketten
Du, du mein Götterbild!

Schreiten möcht' ich in des Lebens Labyrinthen

Schreiten möcht' ich in des Lebens Labyrinthen
mit der Freundesseele, der mir gleichgesinnten.

In dem Rausche süßer, tiefer Seligkeiten
von Erfüllung würden wir zu Sehnsucht gleiten.

Steine uns und Dämme aus dem Wege räumen,
schweben, eng verschlungen, bis zu Sternensäumen.

— Doch das Schicksal drängt sich — ach! — in unsre Mitte,
stört die steten Harmonieen unsrer Tritte.

Und was Weißglutflammen aneinander schweißen,
muß es jäh und grausam auseinander reißen.

Eines nur, o Freund, kann uns kein Schicksal rauben —
was uns trotz der Trennung eint, an dies — den Glauben:

Ewig wird's Erinn'rung jauchzend offenbaren,
daß wir uns das göttlichste Erlebnis waren!

Aus dem Füllhorn Deines Geistes

Aus dem Füllhorn Deines Geistes,
Gottgeweihter, spende, spende —
flehend breit' ich aus die Hände.

Aus dem Füllhorn Deines Wesens
in die durst'ge Seele gieße —
goldne Saat daraus ersprieße.

Aus dem Urquell Deines Wollen
laß Welten in den Schoß mir rollen,
gieß in mich — die Opferschale —
Glanz aus Deinem heiligen Grale.

Ich möchte Dir Sonne sein . . .

Liebster, ich möchte Dir Sonne sein —
möchte Dein Dasein mit Glanz übergluten!
Dann, wie der scheidende Sonnenball,
am eigenen Lichte verbluten!

Hohe Nacht

Und Mondenschein wird durch die Bäume weben
und sternbestickt wird uns das Lager winken,
in jener Nacht, da wir ans Herz uns sinken,
gemeinsam Aphrodites Hain durchschweben.

Wir werden eins des andern Atem lauschen,
und heiß wird unser beider Odem wehen,
wenn wir am goldnen Tor des Glückes stehen
und unsrer Liebe tiefe Quellen rauschen.

Denn all mein Sein, es war ein — Dir-Entgegen. —
Ein majestätisch Ineinanderfluten,
das ist es nun — so reiner Flamme Gluten
erflehn der Heil'gen und der Kypris Segen.

Und lautlos werden sinken alle Hüllen —
in keuscher Hoheit brichst Du meine Blüte,
die Dein längst war — wir spüren Gottes Güte,
denn Du bist mein und ich bin Dein Erfüllen.

Einssein

Da wir nun beide sind im Geiste ganz vereint,
da Seel' in Seele taucht, und Herz an Herzen
weint,
da e i n Akkord durchbraust der Leiber heiligen
Dom —

Und ich bin jetzo Du und Du bist ich geworden:
gab es wohl je ein gleich hochheiliges Ermorden
als da des Einen Flut verschlingt des Andern
Strom?

Das Hohelied der Nacht

Zwei Tage reichen sich die Hand — der eine
schied,
ein Flüstern raunt es durch die tiefe Stunde.
Es klingt ein Lied — der Nacht ein Hohelied —
Ich sing es mit — Du küßt es mir vom Munde:

O hehre Nacht, tu auf Dein Wunderland,
laß alles Leiderinnern Ruhe finden.
Der Liebe Meer umrauscht ja Deinen Strand,
drin alle Ströme meiner Sehnsucht münden.

Jetzt sind nur Du und ich noch auf der Welt

Einst gingst Du Wege, die ich nie betreten —
Dein Haupt, es lag im Schoße schöner Frau'n,
am Altar ihrer Schönheit anzubeten.

Jetzt willst Du Deinen Schritt nur mir gesellen
auf Pfaden steil und schmal, die höhwärts
gehn —
der Liebe Glanz soll sie uns tagerhellen.

Und in der Nächte glühend heißem Schweigen,
in dem die Erde und das All versinkt,
da fühl ich's jauchzend: Ganz bist Du mein
eigen!
Jetzt sind nur: „Du und ich" noch auf der Welt . .

Du brichst ein dürres Ästlein,
das ist so knospenleer,
und reichst mir Deine Hände —
wir sahen uns nimmermehr.

Detlev v. Liliencron
(Verbotene Liebe)

Bekenntnis

Nie aber kann ich Reu' empfinden
— Liebe ist Götter- und ist Menschenrecht —
für meines Blutes seligsüße Sünden,
für das was jenseits steht von Gut und Schlecht.

Seit sich Dein Herz von mir gewendet,
steht meiner Liebe hehrer Thron verwaist;
Du hast der Liebe Wunderhort geschändet, —
wer sie verrät, verrät den heiligen Geist.

Gräber

Blick ich den Weg zurück — Vergangenheit —
ich schaue eine lange, lange Gräberstraße,
wo grüner Hügel sich an Hügel reiht. —

Nicht alle Grüfte deckt ein Leichenstein —
es liegen viele wohlgepflegt, umfriedet,
von Immergrün umrankt in meines Herzens
Schrein.

Doch andre sind, die immer offen stehn —
möcht' ich Vergessens Schleier auch darüber
breiten —
die Toten wollen nicht zur Ruhe gehn . . .

Liebeslos

Und schaudernd ahn' ich schon die tiefe Qual —
obgleich Dein Arm mich noch so fest umhegt —
auch Deine Liebe schon das Totenmal
— Vergänglichkeit des Schönen — an sich trägt.
Ob noch so heiß mich Deine Küsse brennen ...
Es kommt der Tag — Du wirst mich nicht mehr
kennen.

Ja, kommen wird der Tag, da meine Welt
in Trümmer sinkt, weil ihre goldne Sonne,
D e i n Aug', das meines Daseins Dunkel hellt,
mir nicht mehr strahlt in gütiger Schöpferwonne.
— Der Tag wird kommen, da mein Glück zer-
schellt.

Und schaudernd denk' ich schon des Augenblicks
da Du gleichgültig wirst vorüberwandern
mit flücht'gem Gruß — gedenkend nicht des
Glücks,
das wir uns einst gegeben — eins dem andern —

O schwöre nicht . . .

O schwöre nicht — ich weiß, Du lügst,
sie waren alle falsche Zeugen,
die mir mit Treue einst geprahlt
sich alle vor mir mußten beugen.

O schwöre nicht — mein Herz ist wund,
es weiß, auch Du wirst mich verraten,
wie ehrlich auch Dein Blick jetzt flammt —
denn Du kennst Schwüre nur — nicht Taten.

Ach, schwöre doch — es klingt so süß
aus Deinem Mund die liebe Lüge,
und in den Abgrund stürz ich gern,
wenn sie mich erst zu Sternen trüge!

Göttertrank

Wem Götter bieten einen Trank,
der soll nicht lange säumen;
sie lassen sonst — der Torheit Lohn —
das edle Naß verschäumen.

Wem Götter bieten einen Trank,
der soll nicht grübeln und zagen —
die Launig-Lustigen werden sonst
den Trunk aus der Hand Dir schlagen!

Es waren Tage . . .

Es waren Tage, licht und glanzumsponnen,
da all mein Sein in Dich gebettet war,
da Deines Geistes ewig frischer Bronnen
in mich verrauschte, stolz und sternenklar.

Und unsern Seelen neue Lieder quollen
in jauchzenden erhab'nen Harmonien,
und unsre Herzen, unsre übervollen —
sie lagen vor der Gottheit auf den Knien.

Es waren Tage, licht und glanzumsponnen...
Rauh stößt der Herbststurm durch die Nebelwand,
des Sommers Feiertage sind verronnen,
hart reißt aus meiner Hand sich Deine Hand...

Lippen, süße Hieroglyphen

Streift mein Blick die strenge Linie
Deiner herbgefügten Lippen,
plagt mich Neugier: können diese
an verbotnen Kelchen nippen?

Können diese festgeschloss'nen
heiß auf andere sich pressen,
in der Liebe Wonnetaumel
Glück gewähren, ungemessen? —

Und ich möcht' mein Herz verpfänden,
dieses Rätsel zu ergründen —
Lippen, süße Hieroglyphen,
lasset mich die Lösung finden!

An meinem Throne . . .

An meinem Throne knieen viele,
anbetend meiner Schönheit Macht;
zieht sehnsuchtsvoll die Schar vorüber —
voll Hochmut hab' ich sie verlacht!

Und lechze doch nur nach dem Einen,
der meine Götterhuld verschmäht,
und der in unbeugsamem Stolze
erhobnen Haupts vorübergeht . . .

In Nachbars Garten

In Nachbars Garten duftet
die Lindenblüte schwül,
doch unter den wuchtigen Zweigen
ist's dämmerlauschig kühl.

In Nachbars Garten schatten
die Lindenzweige tief
als ob in Blättern verborgen
ein süß Geheimnis schlief.

In Nachbars Garten rauscht es
im Lindenwipfel bewegt —
als ob in Sturmestakte
ein Herz am andern schlägt.

Heut' sah ich unter der Linde
verschlungen zwei Liebende stehn —
Weshalb nur in brennendem Schmerze
die Augen mir übergehn? —

Getrennt ein jedes seine Straße

Es stand mein Herz in zitterndem Erwarten,
daß Deine Sehnsucht meine Sehnsucht streife,
daß in der Seelen heiligem Wundergarten
der Liebe süße Edenfrucht uns reife,
und meine aufgewühlten Sinne harrten . . .

Des Sommers üppiger Blütentraum verging,
und trostlos spürte ich, wie Deine Hand
— statt daß Dein starker Arm mich fest umfing, —
sich müd und lässig aus der meinen wand.
K e i n goldner Apfel ernteselig hing
am Lebensbaum — die Qual der großen Ein-
samkeiten
läßt uns getrennt ein jedes seine Straße schreiten.

Für Rosen gäb ich gern die Krone hin

Du willst ein Bild von mir im Herzen tragen
auf Goldgrund fein gemalt, im Heiligenschragen,
im Kronornat der hohen Dulderin.

Du wähnst, ich sei ein Urbild der Vollendung —
die Bürde trag' ich meiner „hohen Sendung"
tiefseufzend, weil — ich doch ein Weib nur bin.

Doch will ich Deinen Fetisch nicht zerschlagen,
auf Goldgrund fürder stehn und niemals klagen:
Für Rosen gäb' ich gern die Krone hin!

Abendfrieden

Das Sonnenfeuer starb — Rubingepränge —
ganz leis verhallt des Ave letzter Ton;
die Nebel wallen — eine Prozession —
wie Weihrauch schwebt es dunstig um die Hänge.
Und Friede weit — die Seele fleht
für Dich ein stilles Nachtgebet.

Stilles Erleben

Ganz nah bei Dir — und Du faßt meine Hand,
Dein Blick entflammt, doch Deine Lippe schweigt,
— hast Du, gleich mir, der Stunde Sinn erkannt?

Und beide wir von Sehnsuchtstraume krank —
da habe ich mich stumm zu Dir geneigt —
die Lippen sogen e i n e n Bechers Trank.

Letztes Erkennen ward uns da beschert:
Daß m e h r als dieser stillen Stunde Glück
die höchste Liebesnacht uns nicht gewährt.

Ich seh Dir die Lust in den Augen glänzen . . .

Ich seh Dir die Lust in den Augen glänzen, —
willst Du mir den Becher der Freude kredenzen?

Du schöner Knabe — ich liebe Dich nicht,
meine Seele gehört einem andern;
der schöpft ihren Reichtum; doch heischt die
Pflicht
getrennte Pfade uns wandern.

Und ist meine stolze Seele nicht Dein,
so schenk' ich Dir meine Sinne;
die sind wie feuriger Südlandwein
und lechzen nach Wonnen der Minne. —

Ich seh Dir die Lust im Auge glänzen,
willst Du mir den Trank des Lebens kredenzen?
In Deinen Armen laß mich vergessen
Ihn, den ich niemals besessen — — —

In Freiheit

Und weil Du einmal meinen Mädchenstolz,
der meinen Nacken steifte, hast bezwungen,
drum glaub noch nicht, ich sei aus weichem Holz,
weil Du mich einmal in den Staub gerungen.

Drum glaub noch nicht, daß ich jetzt Sklavin bin!
Denn Herrenblut trägt nur freiwill'ge Ketten,
und siegst Du nicht mit edlem Mannessinn,
werd' ich mich in des Hochmuts Schranken retten.

Wie eine Herrscherin werd' ich vom Throne
steigen,
und werde zu dem Auserwählten treten,
in Freiheit, ohne Zwang, mit Willen ihm zu eigen.



Weihe des Leides



Gebet

Büßen will ich, Herr, und will entbehren,
will mit meiner Kreuzeslast, der schweren,
mich mit letzter Kraft die steilen Treppen
des Calvarienberges Golgatha noch schleppen.
Nur vom Weg nicht abseits laß mich stehen!
Stumm verloren nicht — vom Schicksal über-
sehen.
Schmachtend nach des Lebens frischem Trank
mit verdorrten Lippen, fieberkrank. —
Will titanentrotzig mit dem Schicksal ringen,
ruhmvoll unterliegen, kann ich's nicht bezwingen.
Feinde schaff mir — laß mich ehrlich streiten,
nur nicht dieser Tage friedvoll Gleiten!
Laß den Sturm all meine Bäume splittern,
eins nur kann — die Ruhe — mich erbittern.
Wäre seine Wucht zerschmetternd groß:
Gib mir, Herr, ein volles Menschenlos!

Unwert der Entsagung

Ich kenne der Entsagung müdes Schweigen,
die herbe Not der Lebenseinsamkeit,
des ewig ungestillten Sehnens Leid.
Ich wollte, Schmerz, mich deiner Hoheit neigen,
könnt'st du die Seele adeln und verklären, —
doch nur in Sturm und Kampf erwächst der Held,
kein Lorbeer auf die bleiche Stirn mir fällt,
denn Bettelarmut nur liegt im Entbehren.

Nur Sklaven schleppen willig die Galeere,
für Schwache nur das bittre Wort: Verzicht.
Verschloss'ne Pforten weichen jenen nicht,
die ruhig tragen ihres Schicksals Schwere. —
Wir Ausgestoßnen, deren Augen glühen
in irrer Wünsche friedeloser Qual —
es fällt nichts ab für uns vom Lebensmahl —
statt Rosen werden uns stets Dornen „blühen".

Rose sein

Rose sein und nicht blühen sollen,
nicht erschließen den drängend vollen
Kelch, von süßem Duft beschwert!

Jung sein und schön und nicht leben dürfen,
nicht am Becher der Freude schlürfen,
und doch so durstig, so durstig sein!

Vor dem verschlossenen Tore stehen,
Andre im Garten lustwandeln sehen,
und doch selber nach Einlaß schrein!

Wunden fühlen, die nie vernarben,
Lebenshunger! — und immer darben!
Ist's nicht Tod, der das Leben verzehrt?

Leere Tage

Die Tage schleichen träg — o Öde ohne Ende,
und jeder weist mir kalt nur immer leere Hände.

Ich kann den Sturm, ich kann Vernichtung wohl
ertragen,
doch Tod im Leben ist mir euer mattes „Tagen“.

Gewitter schlage drein! Ihr Blitze zuckt entzwei
— und tötet ihr mich auch — das graue Einerlei!

Die Stunden gleiten stumm — hohnlächeln
sphinxengleich . . .

Abgebrochenes Leben

Bald breitet sich der ewigen Nacht Vergessen
um mich. Die Lebensflamme, die noch brennt
mit ihrer Wünschefülle ungemessen,
erlischt in einem finstern Element.

Ich lausche ungelebter Stunden Rinnen,
dem Schicksal grollend, das sie mir versagt;
denn wild und heiß noch lodert es tief innen —
der Wille steht am Lebenswrack und klagt.

Der Wille, der in fordernd trotz'gem Bangen
nach Wonnen schrie des Daseins, ungekannt —
Die Sonne sinkt — bevor sie aufgegangen
... verschlossen blieb — der Liebe tiefstes Land.

An der Pforte des Todes

Hast mir zu Lieb gelebt —
nun kommt das bange Scheiden —
des Todes Abgrund bebt —
die Trennung naht uns beiden.

Es langt Dein Mutterarm
nur über Erdenweiten;
hieltst mich so treu und warm! —
Mich fordern Ewigkeiten.

Reich mir die liebe Hand
noch einmal vorm Entgleiten —
das unbekannte Land
muß ich allein beschreiten . . .

Weihe des Leides

In meines Herzens heilig ernster Halle
da rauscht es feierlich wie Orgeltöne,
da leuchtet meiner Leiden Weiheschale.

Wie Schollen, von der Pflugschar tief zerrissen,
den goldnen, vollen Reifesegen tragen,
so schöpft mein Herz aus seinen Kümmernissen.

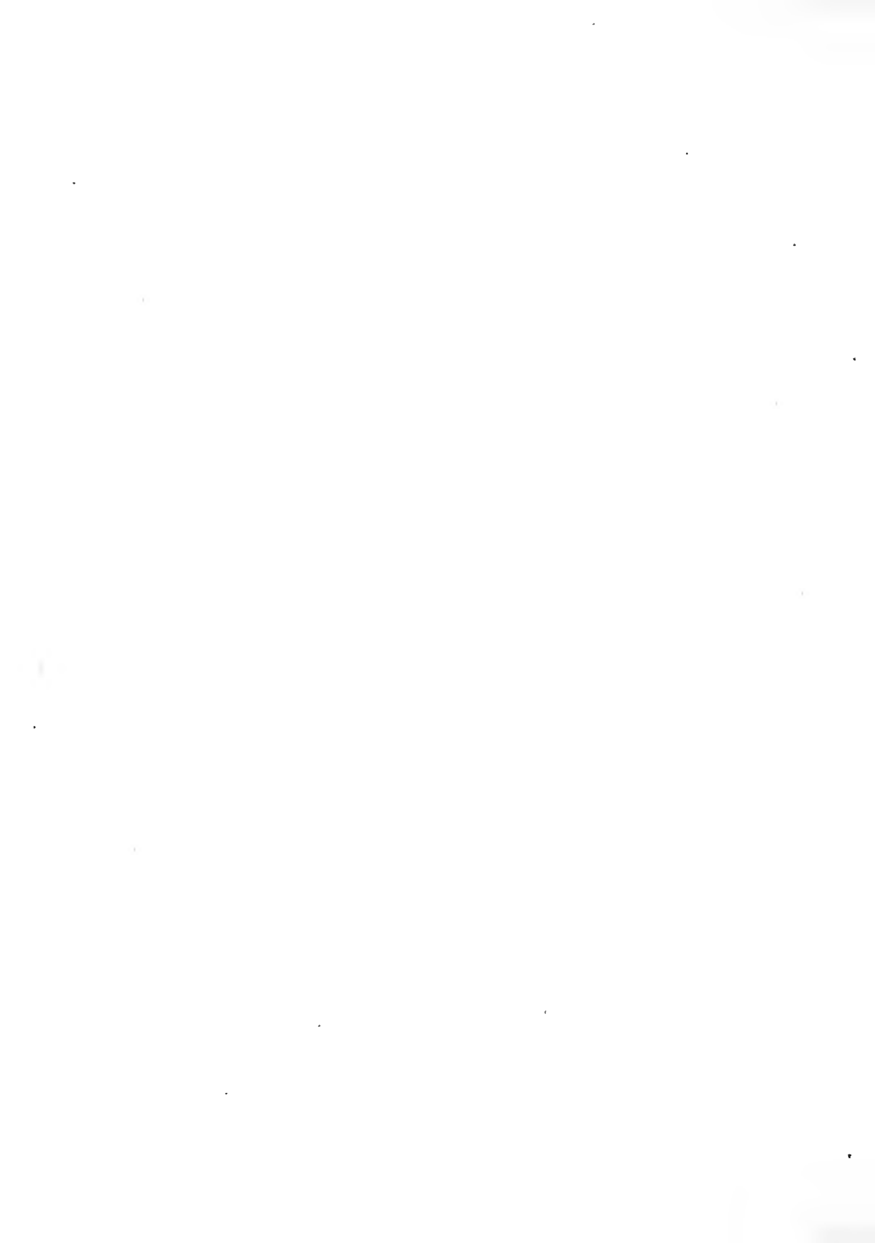
Die Freuden, die mir Liebesrausch gegeben,
sie waren süß — süße Vergänglichkeiten —
der Schmerz nur kann sich ganz dem Sein verweben.

Aus meines Grames aufgewühlten Tiefen
erkeimten meines Lebens Edelsaaten,
erwuchsen Kräfte mir, die leblos schliefen.

In meines Herzens heilig ernster Halle,
da rauscht es feierlich wie Orgeltöne,
da leuchtet meiner Leiden Weiheschale.



Jahreszeiten



Birken im Frühling

Es stehn der Birken lieblich junge Scharen
erwartungsvoll wie junge Bräute stehn,
wenn sie von weitem den Geliebten sehn —
Der Südwind naht und kost mit ihren Haaren,
und harft ein Hochzeitslied in ihren Zweigen.
Erschauernd stehn sie alle, lusterregt,
wie Mädchen in der Brautnacht, schambewegt —
und bebend sie dem Göttlichen sich neigen.

An der Riviera

Des Mittelmeers saphirne Flut verliert
sich ohne Linie in der Luft Azur;
nur in der Ferne, dort an jener Bucht
der amethystnen Alpen Duftkontur.

Hier atmet alles Lenz — Mimosen blühn —
in meiner Heimat liegt noch tiefer Schnee.
Von Veilchen blau dehnt sich ein ganzer Hang
zu deinen Ufern, Méditerranée!

Sonne und Frohsinn, wo das Auge weilt,
Schönheit und Reichtum alles hier vereint —
Du nordisch Herz, mit deinem schweren Weh,
lächle auch du — du hast genug geweint!

Helle Nächte

Das ist die Zeit der hellen Sommernächte,
wenn Mondensilber rieselt durch die Bäume,
und lichte Wolken, wie vermessne Träume,
durchsegeln grenzenlose Himmelsräume.

Das ist die Zeit der hellen Sommernächte,
da Feld und Flur im Reifesegen stehen,
wenn schwüle Düfte von Syringen wehen,
und heiße Wünsche nachts nicht schlafen gehen.

Winterlandschaft

Schneenebel wogen und wallen —
unirdisch leis, wie Traum,
rieselt's unabsehbar
durch grenzenlosen Raum —

Bäume, schneeverhangen,
unkenntlich, tief vermummt,
starr'n, wie Richter der Fehme —
lebendiger Laut verstummt.

Weißes Totenlinnen
deckt dicht die Halden zu;
Sterne wie Friedhofrosen
prangen in ernster Ruh.

Zeitlos

Das Herbstlaub färbt sich — wilder Bacchus-
franz —
in goldig purpurtrunknen Farbenbränden,
wie abschiednehmend letzter Sonnenglanz —
den Nacht verlöscht mit totenblassen Händen.

Ach, alles was zum Lichte wächst empor,
es mußte des Geschickes Fluch ererben,
und furchtbar tritt der Tod als Sieger vor
und stempelt alle Seligkeit zum Sterben.

Die lenz- und sommerjunge Welt ward alt —
Nur Du und ich — wir sind die Ewigjungen!
Es ward in uns zu Einheit und Gestalt
die Urkraft Liebe, die auch Zeit bezwungen!

Wir wandeln selig — wie voll süßen Weins,
genießen zeitlos, was uns ward gegeben;
denn jauchzend fühlt sich unser Wille eins:
Den Gott — die Bestie in uns auszuleben!

Wir werden fest dem Tod ins Antlitz sehn —
war unser nicht des Paradieses Fülle?
Mag nach uns nur die Welt in Stücke gehn —
zu Staub zerstampfe sie des Weltgeists Wille!



Sonne und Schatten



Pagenlieder

O Wonne, daß ich Page bin,
der allerschönsten Königin,
holdseligsten der Frauen!
Ein Blick aus ihrem Aug' beglückt,
aus ihrem Sonnenaug', entrückt
in Paradiesesauen!

An meinem Federstutzbarett
glühn ihre Farben, mein Stilett
hat eine scharfe Klinge.
Des Königs Ehr' — in sichrer Hut!
Wenn ich nur, ach, mein eigen Blut
und seinen Brand bezwinge!

O Wonne, daß ich Page bin
der allerschönsten Königin,
holdseligsten der Frauen!
Zerfoltert Sehnsucht auch mein Herz,
muß tragen der Entsagung Schmerz:
kann sie doch täglich schauen!

Herrin, ich hasse das Perlgeschmeide,
das um den weißen Nacken Dir liegt,
und ich hasse die schimmernde Seide,
weil sie so zärtlich den Leib Dir umschmiegt —
und Deinen Schoßhund ich beneide
wenn sich Dein Mund auf sein Schnäuzchen
biegt . . .

Doch weiß ich, daß der König bei Dir ruht,
die Hand ganz irr den Pagendolch umkrampft —
Zu einer Tollheit fehlt mir nur — der Mut! —

Der jüngste Page

Und wenn die Königin meine Locken zaust —
— sie meint, ich sei ein Kind —
ein jäher Strom mein Innerstes durchbraust,
weil ihre Finger weich und zärtlich sind.

Und gestern hat die Königin mich geküßt
— sie meint, ich sei ein Kind —
süß wie Herzkirschen ihre Lippen sind . . .
Die Königin — ach, wenn sie wüßt! . . .

Wilder Reigen

Das rote Blut in unsern Adern sang —
nicht wie Orgelgebrause und Glockenklang,
in tollen Zigeunerweisen
fing's an zu kreisen . . .
Und Du tanztest mit mir einen wilden Tanz,
zu Boden fiel mein Myrtenkranz, —
der wurde im Wirbel zertreten . . .
Nun heißt es: büßen und beten!

Des Mannes Hochzeitslied

Dem Sonnengotte möcht' ich in die Zügel fallen,
lenken das Flammenroß mit starken Händen,
der armen Welt, die, ach, in Finsternissen
schmachtet,
der möchte i c h das goldne Licht heut spenden —
ein Licht so freudig hell, wie sie noch keins er-
träumt.
Und die Dämonen wollte ich — lichtscheu Ge-
sindel —
mit e i n e m Griffe schleudernd in den Abgrund
bannen.
Daß Fried' und Freude Mensch und Götter eine,
mit tausendfarb'gem Regenbogen Brücken
spannen.
Der Ozean, auf mein Geheiß, braust Braut-
choräle
an diesem Tag, da ich mich Ihr vermähle!
Ich will Dich, Liebste, durch ein Meer von Rosen
tragen,
hörst Du der Zelter Scharren schon am Hoch-
zeitswagen? —

Der Sonne Purpurmantel fegt das Firmament
im letzten Scheiden schon — bald, bald uns nichts
mehr trennt.

Ein weicher süßer Klang wie Geigen und wie
Flöten
durchzittert dieses Maientages letztes Röten —
in Weißglutflammen steht mein heißes Blut!
Die neid'sche Luna soll vor unserm Glück er-
bleichen — —
dem Weltenrad gern griff' ich hemmend in die
Speichen
vor schäumend seligem Glückesübermut!

Indische Liebesweise

Die heiligen Fluten der Ganga rauschen,
und auf ihren Lotosteichen schwimmen schneeige
Blüten.
Du Wunderholde gleichst der reinsten und
keuschesten unter ihnen.
Die Du, menschgewordene Verkörperung des
Liebesgottes Kama,
Mich mit einem Regen von Rosenpfeilen ins
Herz triffst,
Du mit den schwellenden Gliedern,
Die Du leichtfüßiger dahinschwebst
denn die Gazellen im heiligen Hain von Benares.

Du Mondgesichtige!
Du mit den Fingern fein und schmiegsam wie
Lotosstengel.
Rasch ist meine Liebe zu Dir emporgeschossen
wie die Bambusstauden wachsen.
Du Großäugige mit dem Antilopenblick,
deren Haar dunkel ist wie Ebenholz und leuchtend
wie schwarze Diamanten.

Du mit dem perlmutterschimmernden Nacken.
Dürfte ich nächtens mit Dir wandeln
am Fuße der Marmorterrasse,

beim Liebesſange der Kokila,
unter dem Schutze der ſüßduftenden Aſokabäume,
deren ſcharlachne Blüten aufbrechen,
ſobald eines ſchönen Mädchens Fuß
die Wurzel ihres Stammes berührt. —

Meine ſcheue Sehnſucht würde zur Kühnheit
im Schutze der Dunkelheit, welche die Hüterin
der Liebe iſt.
So aber wage ich nur, Deine Schönheit von
weitem zu betrachten,
wenn Du im Mangohain unter breitſchatten=
dem Blätterdach
lieblich hingelagert biſt auf der verfallenen
Marmorbank
und träumſt — von mir?? —
Nicht wage ich das zu hoffen, Du Brahminin
der Schönheit,
Du Gazellenäugige, Schönbrauige,
deren Hals iſt wie ein ſchlanker Turm aus
Alabaſter,
und deren Schenkel ſind wie zwei ſtarke junge
Piſangbäume —
denn ich bin nur ein Paria, mit Dir verglichen,
und mein einziger Reichtum iſt
mein liebetrunknes Herz.

Pardelfelle möchte ich Dir zu Füßen breiten,
meine Jagdbeute,
daß Dein blütenweißer Fuß weich trete.
Alle meine Elefanten wollte ich Dir schenken,
wäre ich ein Großer, ein Radjah.
Und einen herrlichen Braut-Ilf würde ich Dir
rüsten,
Dich einzuholen wie eine königliche Braut,
Du Göttliche!

Buddhas selbst, des Vollendeten, des Völlig-
Erwachten Blick,
der den Dingen dieser Welt abgewandt ist,
würde einen Augenblick zögernd verweilen
beim Anblick solcher Augenweide.
Süß und betäubend ist
der Odem, der Deinen Bimbalippen entströmt
gleich dem Dufte des himmlischen Korallen-
baumes.
Zertritt mich, den Paria, den Unwürdigen,
mit Deinem marmorweißen Fuße
wie einen Wurm!
Und ich will Dich noch sterbend segnen,
wenn Du mich tötest, und freudig
will ich in die Arme des Todesgottes Yama
taumeln.

Ehezwist

Es ging um nichts — doch herrisch jeder pochte
zäh auf sein gutes Recht, und siedend kochte
es von verhaltnem Trotze jedem in den Adern —
es war ein wild, ein eifersüchtig Hadern.

So war es einst — der Leidenschaften Glut!
Rasch wieder zueinander trieb es Blut zu Blut;
sie konnten nie die Schuld von ihm, von ihr
ermessen
in neuer Liebe seligem Vergessen.

Wie anders heut — jetzt streiten sie nicht mehr,
doch kalt und gleichgültig gehn sie umher,
und zwischen ihnen starrt des Schweigens totes
Meer.

Das Kind der Straße

Deine Augen starren so traurig und groß
aus deinem Angesicht, dem bleichen —
es leuchtet von deiner schmalen Stirn
ein Kainsmal — der Sünde Zeichen.

Doch das freche Lachen um deinen Mund,
das von aller Sünden Lastern spricht,
das Dirnenwesen, das Wissen, die Schuld —
sie passen zu deinen Augen nicht!

Man sagte dir wohl, du seiest schön,
und daß Schönheit eine Goldmine hegt,
daß ohne Mühe viel Geld erjagt,
wer seine Reize zu Markte trägt?

Und die kleinen Geschwister schrien nach Brot,
und der rohe Vater stieß Flüche aus:
„Kommst du vom Bettelgange heim,
bringst wieder keinen Heller ins Haus?"

Und der Erste kam — und du tat'st es — ums
Geld —
und bist jedem zu Wille um Bettellohn . . .
bist tiefer gesunken, doch noch im Schlamm —
deine Augen wissen nichts davon!



Biblische und historische Silhouetten



Sodom und Gomorrha

Eure Töchter ruhn auf weichen Pfühlen,
ihre Schönheit trägt des Lasters Spuren;
Gotteslästerung auf schnöden Lippen —
eure Töchter sind ein Heer von Huren!

Eure Söhne sind nicht Gottesstreiter!
Ihrem Sinn — was gilt ihm Schuld und
Schande,
und des Brudermordes grauser Frevel —
geile Lüste sprengen alle Bande!

Eure Lüste sind ein Heer von Flammen —
ins Verderben sie die Seelen zwingen. —
Ahnet ihr Jehovas Rache-Flammen,
welche eure Leiber — heut verschlingen?

Rebekka

In deiner Jugend Rosenflor,
mit deinen kühn geschwungnen Brauen —
— ein Mann erkannte dich noch nicht —
wie bist du lieblich anzuschauen!

Dein Hals ist wie ein schlanker Turm
aus milchig weißem Elfenbein,
den eine starke Brustwehr schützt
und lässet keinen Feind herein.

Und deiner keuschen Lippen Schwung
ist eine Schnur rosinenfarben,
der Lichtglanz deines Augenpaars
wie Gold von reifen Erntegarben.

In herben reinen Linien schwillt
der stolzen Glieder Ebenmaß,
wenn du, gleich einer Königin,
zum Wasserschöpfen schreitst fürbaß.

„Weilst du zu trinken, fremder Mann?" —
Die Dirne eilt an die Zisterne,
hebt von der Achsel ihren Krug —
„Auch die Kamele tränkt' ich gerne.

Und Stroh und Futter und viel Raum
und Herberg ist in Vaters Haus." —
„Rebekka — willst du mit mir ziehn?
Isak, mein Herr, schickt mich voraus.

Isak, mein Herr, sucht ein Gefährt,
Rebekka, willst du mit mir ziehn,
als meines Herrn, Isaak, Weib? —
Jehovas Hand behütet ihn.

Wie Lilien eure Töchter blühn
in Tugend und in Jugendschöne;
in junger, trotz'ger Heldenkraft
wie Palmenbäume eure Söhne.

Und euer Same tausendfach
wird einst der Feinde Tore zwingen;
Gott selber hat dich ausersehn,
das hohe Wunder zu vollbringen."

Da neigte tief errötend sie
in Scham ihr Haupt: „Ich folge dir,
verlasse meiner Sippschaft Land —
wie du gesagt, geschehe mir!"

Judith

Nun Holofernes' Haupt hängt an Bethuliens
Tor,
bricht Judas befreites Volk — ein Heuschrecken-
schwarm — hervor.

Wie Siegsdrommeten tönen die Dankespsalmen
hell,
es jauchzt ein endloses Jubeln durch Juda und
Israel. —

„Jehova, Zebaoth, der große Taten tut,
Du bist unser aller Stärke und Schild und unser
Mut.

Die Berge zittern. Es schmelzen die Felsen wie
Wachs vor dir,
doch, Herr, die dich fürchten, spüren Gnade für
und für.

Weibes Mut und Schönheit errettete uns vor
Schmach,
Weibes Mut und Schönheit des Feindes Macht
zerbrach."

— — — — — — — —

Doch Judith — das Weib, die das Volk auf den
Ehrenschild erhebt,
vor dem gefällten Leuen in zitternder Lieb'
erbebt . . .

Salomonis Weisheit

Was atmet, das ist dem Gesetz verfallen —
nach allem reckt der Tod die geilen Krallen;
und wie das Haar ergraut auf meinem Scheitel,
was diese Welt auch birgt — alles ist eitel!

Denn hinter allem Schönen grinst das Sterben;
Aus Lebensliedern, die so lockend werben — —
die Sterne, die noch funkeln, seh ich bleichen,
an allem schau ich schon das Kainszeichen.
Denn rastlos eilt die Zeit zu Ewigkeiten;
der Schritt von heut' wird zu Vergangenheiten.

Ich bin ein König, trage viele Kronen;
der Sinne Feuerwein aus vielen Zonen
kredenzte mir manch wunderschönes Weib —
Jetzt schleicht das Blut in altersschwachem Leib
in müdem Takte und in blassen Tropfen. —
Ach, alles hin! Wie meiner Pulse Klopfen —

Die Krone fühl' ich schon vom Haupte gleiten,
und über meinem Staube andre schreiten.
Was ich geschaffen, wird's mich überdauern? —
Im Geiste wanken schon des Tempels Mauern!
Und Jahves Haus — der Feind wird es betreten,
auf Zions Schutt zu fremden Göttern beten.

Wie schäumten ehemals meines Glückes Schalen,
jetzt kenn' ich nur der Bitternisse Qualen.
Und Freundschaft — war auch sie nicht Lug und
Trug?
Gern spräch' ich zu der Jahre Zahl: genug.
Hat mir das Antlitz Freude je gerötet,
der nächste Tag hat sie noch stets ertötet.

Geschlechter kommen und Geschlechter gehen.
Das Gleiche stets — nichts Neues wird geschehen.
Der Torheit Finsternis, des Geistes Licht,
alles ist eitel, wenn das Auge bricht.
Der Glaube selbst schielt falsch nach Himmels-
lohne,
ein Heuchler steht selbst er vor Gottes Throne.

Was atmet, das ist dem Gesetz verfallen,
nach allem reckt der Tod die geilen Krallen,
und wie das Haar ergraut auf meinem Scheitel:
was diese Welt auch birgt, alles ist eitel!

Neros Ende

Brennende Bündel Strohes — in den Zirkus
gerollt,
brennende „Christenfackeln!“ — des Aufruhrs
gebührender Sold!
Sengenden Menschenfleisches beißendes
Qualmen und Rauchen;
hinter eisernen Gittern der Bestien Wüten und
Fauchen!

Feuersäulen steigen und wälzen sich erdwärts im
Sand
der blutgetränkten Arena — es duckt sie der
Sonnenbrand.
Und inmitten des grausigen Spieles — gedunsen,
gespreizt —
ihn, der sich dünket ein Gott, dem man mit Opfern
nicht geizt;
weingerötet das Antlitz, die goldene Lyra
schwingend,
hört ihn, den Cäsar Nero! mit trunkheisrer
Stimme singend!
Mit gekünstelter Würde Hymnen zum eigenen
Preise —
Lauernd, staunend umschweift sein Blick der
Zuschauer Kreise —

Keine Hand, die sich rührt, den geforderten
Beifall zollend? —
„Der Bewunderung Starrheit," beschwichtigt
der Günstling — doch grollend:
„Hättest du e i n Paar Hände, Volk du! Dirne
der Lüge,"
knirscht der Cäsar vor Wut — „daß mein Schwert
sie dir zerschlüge!"
— Und dem beleidigten Herrscher entgleitet die
goldene Leier . . .
„Menschenfleisch stinkt — Pestilenz!" — Und
ihn langweilt schon die Feier.
„Auf nach dem goldenen Haus!" Er winkt dem
lebendigen Wagen,
den Äthiopiern, die seine purpurne Sänfte
tragen.
Ungeschickt flicht sich sein Fuß in der wallenden
Toga Falten
Schwer fällt zu Boden der Göttliche, niemand
vermag ihn zu halten.
Ahnungsschwer und bedeutsam raunt es bis zu
den Emporen:
„Cäsar stürzte!" — Man klatscht — dem Kampfe
der Gladiatoren — — —
Halbverkohlte Leichen und Pfähle den Estrich
füllen,

Nero besteigt die Sänfte — drüben die Bestien
brüllen . . .
„Rom ist anders als sonst“ — finster zucken die
Brauen,
„Heilruf wie sonst nicht erscholl vom Senat. Es
schweigen die Frauen —“

Rom i st anders als sonst. Wie das wilde
Branden vom Meer
schwillt und wächst es empor — donnernd und
unheilschwer,
schwillt und wächst ein Geklirr — Was ist das?
Horch! Waffen? „Mord!“
dröhnt's vom Forum herauf — vom Söller stürzt
Nero fort.
Und verlassen von allen, — Schmeichlern,
Dienern, Vasallen,
sieht ihn der Christenknabe vor Zeus in die Kniee
fallen:
„Jupiter, rette den Sohn! Zermalmst du der
Feinde Schar,
werf ich die Metze Rom dir auf den Rauchaltar!“
Heiser brüllt er's in Qual, schauerlich hallt's
durch die Säle —
Todesangst kriecht — ein Gespenst — aus Ecken,
um Kapitäle — — —

Jupiter aber schweigt. — „Knabe, zücke dein
Schwert,
ich verbrannte dir Vater und Schwester; ihr
Blut begehrt
Rache!“ Doch der Knabe schüttelt verneinend
das Haupt:
„„Du sollst nicht töten, spricht, wer an den
Gekreuzigten glaubt.““

— Blitze der Himmel speit, prasselnd der Donner
kracht,
Und auf tiefschwarzen Wolken reitet der Sturm
durch die Nacht.

Zitternd steht Nero da — wie göttlichen Lichtes
Helle
dämmert's dem Götterverlass'nen an des Be-
wußtseins Schwelle. —
„Dein Galiläer ist groß“ — lallt er, „doch laß
uns eilen,
denn ich höre die Meuterer schon in den Gängen
verweilen.“
Und er reißt den Jüngling mit sich zu geheimem
Tor —
weh! schon tritt der Verfolger erster als Rächer
vor.

Einer der alten, im Heere ergrauten Prätorianer,
der ihn aufs Schild einst hob, steht da als des
Volkes Mahner.
„Burrus, Scherge, stoß zu! Eh' mich die Volks-
wut zerreißt!"
Und mit der Geste des „sterbenden Helden" die
Brust er weist ...
Einen Augenblick Zögern — Waffengeklirr im
Saal,
jetzt bläuliches Flammen von dem gezückten
Stahl! —

Blitze der Himmel speit, prasselnd der Donner
kracht,
und auf tiefschwarzen Wolken reitet der Sturm
durch die Nacht.

Nero taumelt — stürzt — Blut bricht aus breiter
Wunde;
zitternd stehn die Verräter rings in der Runde.
Und der gefällte Tyrann, alles verachtenden
Hohn
auf der wulstigen Lippe, blauweiß im Tode schon,
schleudert die Worte hervor: „Wahrlich, ein
Gott stirbt in mir!" —
Und er sinkt in sein Blut — ein getötetes
Opfertier.

Marie Antoinette

(Finale)

Sie saß im Temple — eine stille Frau,
der man ihr Letztes — den Dauphin — geraubt.
Im bangen Grauen schlafentwöhnter Nacht
starrt ihr entgegen Louis' blut'ges Haupt.

In ihrem klangverwöhnten Ohre gellt
der schauerliche Schrei: Revolution!
Nachstürzte ihres Gatten fallender Rumpf —
das Lilienbanner — und der Königsthron.

Vier kahle Wände und ein schmales Bett
in einsam sonnekargem Turmverließ; —
sie denkt der Prunkgemächer in Versailles,
aus deren Mauern sie der Pöbel stieß.

In wirren Strähnen aus der Haube quillt
ihr einst so üppig hochgetürmtes Haar.
Es glitt — gleich ihr — herab von stolzer Höh,
und jeder Eitelkeit ist sie jetzt bar.

„Auf, Witwe Capet, marsch zum Tribunal,
das Volk heischt Sühne, zur Conciergerie!"
An niedrer Tür stieß sich ihr Herrscherhaupt —
sie beugte wohl vordem die Stirne nie.

„Chantons, célébrons notre belle reine!"
Aus keiner Kehle tönt es mehr. Voll Hohn,
gehässig, hämisch ist der Menge Blick,
und rote Jakobinermützen drohn. —

Viel tausend Kläger für nur e i n e Frau
und kein Verteid'ger für die Königin? —
Beweise! — Spricht ihr Schweigen nicht als
Schuld?
— Zur Schlachtbank, importierte Tigerin!

Dieweil des Armen Schweiß die Erde trank,
zum Bacchustempel ward dein Königsschloß,
du schwangst das Szepter deiner wilden Lust
wie Messaline mit der Buhlen Troß.

Du schöne Schäferin von Trianon,
des Lebens Losungswort hieß dir: Genuß!
Du tratst erbarmungslos oft Menschenrecht,
nun setzt man auf den Nacken d i r den Fuß.

Auge um Auge jetzt und Zahn um Zahn!
Dein Kopf auf Frankreichs heiligen Boden sink!
Verschwendung und Verschwörung! Hochverrat —
Blutegel, jetzt im eignen Blut ertrink!

— — — — — — — —

Das Mördermaul der Guillotine grinst,
das nimmersatte wittert Königsblut —
Nicht jeden Tag schenkt man so edlen Trunk,
drum, Scherge, wetze mir das Messer gut!

— — — — — — — —

Kein Aug' die lange Nacht schloß ganz Paris . . .
Horch, Generalmarsch und Trompetenschall!
Schon biegt der Karren um Saint-Honoré —
des Volks lebend'ge Mauer wächst zum Wall.

Doch voller Hoheit, voller Würde saß
auf schmalem Sitze die entthronte Frau,
verächtlich traf ihr Blick der Gaffer Schar,
kein feiges Zucken um die stolze Brau'.

Gespenstisch in des jungen Tages Schein
des Blutgerüstes Silhouette ragt —
Unheilverkündend krächzt der Raben Schwarm:
„Dir, Königin, kein neuer Morgen tagt" — —

Der Pöbel johlt — die Marseillaise schrillt
Und — jeder Zoll noch eine Herrscherin —
Legt todesmutig auf das Mordschafott
Den weißen Hals die schönste Königin.

Frühere Werke von

Gerda von Robertus:

Vom Baum des Lebens

Gedichte. / geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.

„Die Gedichte verraten die Kraft, starke Gefühle zu gestalten. Am besten und in der Wirkung hinauswachsend über persönliches Sein erscheinen die Darstellungen der weiblichen Gebundenheit durch Sitte und Moral, die in den Gedichten „Trostlosigkeit“ und „an die Enterbten des Glücks“ geradezu packend gezeichnet sind.“ Dresd. Anz.

„Der rassige Sproß eines alten Adelsgeschlechtes, dem ein Gott zu sagen gab, was er leidet, spricht aus diesem Versbuche.“ Anhaltischer Staatsanzeiger.

„Die Verse sind von prickelndem Reiz, oft von grotesker Originalität und lassen jedenfalls ein bedeutsames Eigenleben, künstlerische Fähigkeiten und Allüren origineller Art erkennen. Es spricht nicht nur exzentrisches Mädchenempfinden aus diesen Versen, sondern auch wirkliche Rasse. Jedenfalls gehört auch diese Dichterin zu den erfreulichsten neuen Erscheinungen in der Frauenliteratur.“

Hans Benzmann in der Berliner Morgenpost.

„Unter den modernen Dichterinnen nimmt Gerda von Robertus einen hervorragenden Platz ein. Ihre Gedichte, die dem jetzt heimgegangenen Detlev v. Liliencron gewidmet sind, haben ihr nicht nur von diesem selber Worte hoher Auszeichnung eingetragen, sondern auch von einer ganzen Reihe anderer berufener Persönlichkeiten. „Schattenrisse“ bestätigt das frühere Urteil, daß wir es mit dieser jungen Dichterin mit einem starken Talent mit ungewöhnlichem Temperament zu tun haben . . . Hier stehen wir vor den von echter dichterischer Kraft und Schönheit zeugenden Bekundungen einer hochgesinnten dichterischen Kunst, die uns offenbar noch viel Gutes zu geben berufen ist.“

Dr. Paul Grabein im Düsseldorfer Generalanzeiger.

Schattenrisse

Neue Gedichte. — Verlag von Marquardt & Co. in Berlin W.

Mit dem Porträt der Dichterin

Preis brosch. 3 Mk., eleg. geb. 4 Mk.

„Diese Sammlung durchpulst der kräftige Strom gesunden und starken Empfindungslebens. Gerda von Robertus gießt ihre lebhaften Empfindungen, ihre lauten Hoffnungen, ihre stillen und schmerzenden Erinnerungen in den einfachen Rhythmus klangreicher Verse. Wohltuend ist die sprachliche Sicherheit ...“ Anhalt. Staatsanzeiger.

„Schattenrisse“ ist eine dichterische Leistung, deren Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte der weiblichen Lyrik nicht unterschätzt werden darf.“

Deutsche Warte, Berlin.

„Aus Gerda von Robertus’ Versen spricht unverhüllte, unverkünstelte Weiblichkeit. Ehrliche Lebenssehnsucht bildet das Leitmotiv. Die Sprache ist eine edle ...“

Der Kunstwart, München.

„Diese auch in der Form anmutigen Gedichte zeugen von dem starken lyrischen Talent und dem reichen Innenleben der Dichterin, für deren literarische Bedeutung auch die Tatsache spricht, daß der verstorbene Liliencron dankbar die Widmung dieses Bandes ihrer Gedichte annahm.“

Nationalzeitung, Berlin.

„Gerda von Robertus nennt ihr neues Versbuch „Schattenrisse“ und widmet es dem unvergeßlichen Liliencron. Nicht mit Unrecht, denn es ist etwas Verwandtes bei diesen beiden: Die wirklichkeitsfrohe Sinnlichkeit.“

Straßburger Post.

Dies Buch wurde gedruckt in der
Berliner Buch- u. Kunstdruckerei,
Berlin SW.—Zossen, für den Ver-
leger Wilh. Borngraeber, Berlin W

